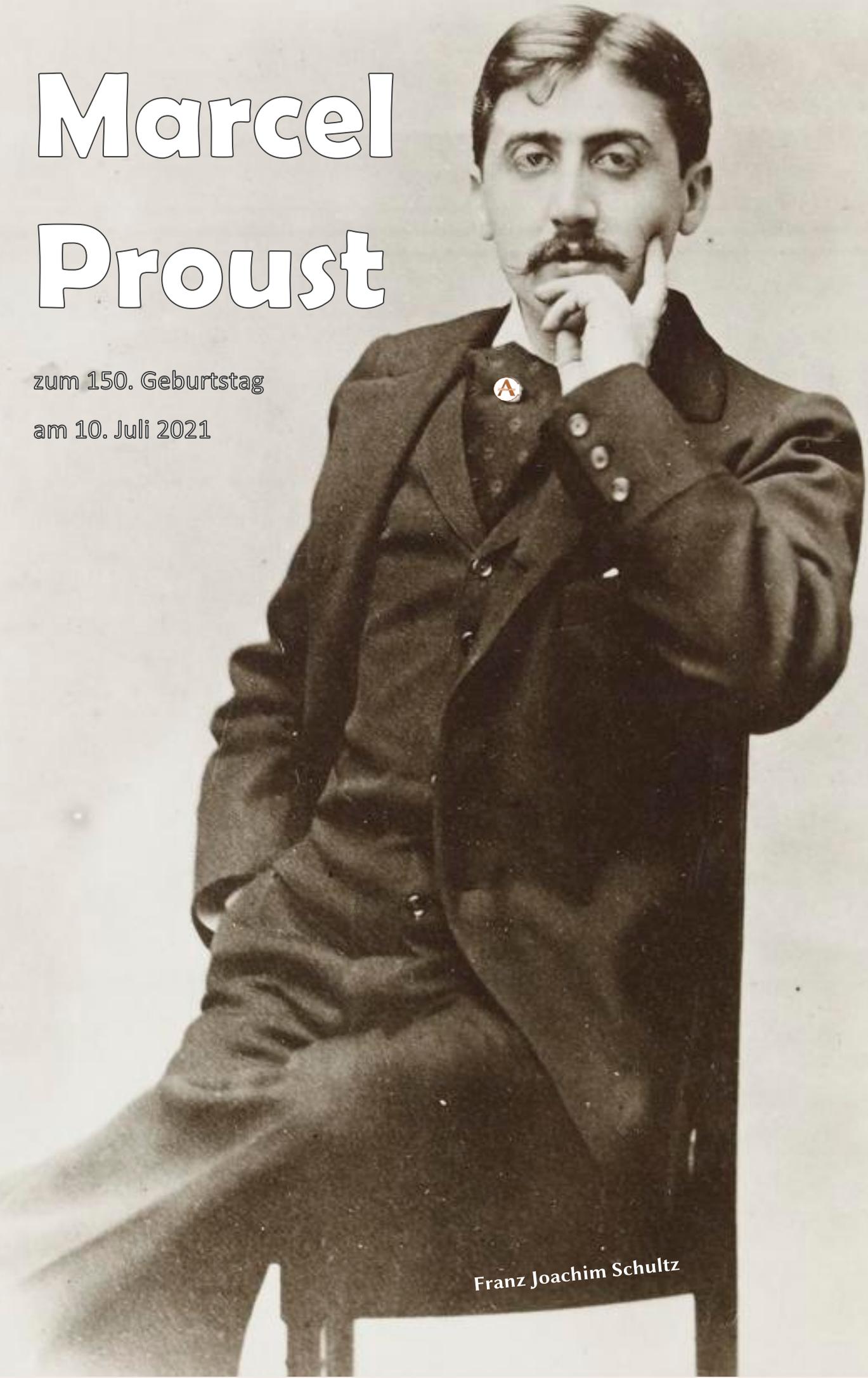


Marcel Proust

zum 150. Geburtstag
am 10. Juli 2021



Franz Joachim Schultz



Marcel Proust: Das Flimmern des Herzens ★★★★★
aus den französischen Druckbogen erstmals übersetzt, mit einem Anhang und einem Vorwort versehen von Stefan Zweifel. Die Andere Bibliothek 2017 · 696 S. · 42.00 · 978-3-8477-0395-2

Wer Marcel Prousts Roman *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* lesen möchte, der tut dies am besten im Original. Zu jedem bekannten fremdsprachigen Roman gibt es natürlich gute Übersetzungen, doch bei Prousts Roman gibt es schon gleich zu Beginn Probleme. Der erste Teil trägt bekanntlich den Titel „Du côté de chez Swann“, wobei man wissen muss, dass Charles Swann eine wichtige Person des Romans ist. Im *Marcel Proust Lexikon* von Philippe Michel-Thiriet (Suhrkamp 1999) lesen wir: „SWANN (Charles): Sohn eines jüdischen Bör-

senmaklers. Er ist der Nachbar und Freund der Familie des Erzählers, die er in dem

Garten von Combray besucht.“ Es folgen drei lange Spalten über diesen Swann bis hin zu Prousts Vorbildern in der Realität. Doch wir waren bei den Übersetzungen. Wenn es um Proust geht, neigt man zu Abschweifungen... Auf der Suche nach einer guten Übersetzung fand ich für den ersten Teil gleich vier Varianten: „In Swanns Welt“, „Unterwegs zu Swann“, „Auf dem Weg zu Swann“, „Der Weg zu Swann“. Ich persönlich halte die Übersetzung „In Swanns Welt“ von Eva Rechel-Mertens immer noch für die beste, doch die anderen Übersetzer werden schon ihre Gründe dafür gehabt haben, diesen kurzen Titel anders zu übersetzen. Allerdings weiß ich auch, dass Luzius Keller die Übersetzung von Eva Rechel-Mertens insgesamt überarbeitet hat, was wohl heißt, dass in der ersten Übersetzung nicht alles korrekt war. Aber über jede einzelne Stelle kann man lange diskutieren, und das ist auch geschehen.

Wer also gut im Französischen ist, sehr gut sollte er sein, der greife zum Original, und da empfiehlt sich die vorbildliche Ausgabe der *Bibliothèque de la Pléiade* mit ihrem Vorwort und ihren Anmerkungen. Da jedoch (ich benutze die Ausgabe von 1954) stößt man auf merkwürdige, einleitende Sätze vor den Anmerkungen. Da heißt es (frei übersetzt): Unser Basistext ist der von 1917. Es ist die bei Gallimard erschienene Fassung. Nun weiß man aber, darauf wird auch hier hingewiesen, dass Proust den ersten Band bereits 1913 (auf eigene Kosten, weil kein Verlag ihn haben wollte!) im Verlag Bernard Grasset veröffentlicht hat. Da gibt es also Unterschiede, auf die in den Anmerkungen der Pléiade-Ausgabe minutiös verwiesen wird. Und wenn man die deutsche Wikipedia-Seite zu diesem Roman aufruft, findet man dort gleich die Abbildung eines Druckbogens mit umfangreichen handschriftlichen Änderungen von Proust. Welche Fassung soll man nun lesen?

Hier kommt nun der Schweizer Übersetzer Stefan Zweifel (*1967) ins Spiel, der schon mit seiner Sade-Übersetzung von sich reden machte. Er hat sich nämlich die korrigierten Druckbogen vorgenommen und das allererste Kapitel („Combray“) mit allen Änderungen veröffentlicht. In seinem umfangreichen Vorwort schreibt er: „Wie in einem Kriminalroman kann man nun verfolgen, wie Proust den Roman umschichtet, wie er wieder und wieder von Hand zwischen die gesetzten Seiten neue Formationen von Wörtern setzt, gewaltige Todeskreuze bildend, mit denen er ganze Passagen zu Tode trug, um sie gleich wieder neu zu erwecken, in anderer Gestalt.“ (S. XVIII) In der Tat ein Krimi. Dieses erste Kapitel umfasst in der Pléiade-Ausgabe 185 Seiten, in diesem Band der Anderen Bibliothek sind es 560. In verschiedenen

Farben kann man nun dieses Kapitel lesen. Vereinfacht so: Rot: handschriftliche Korrekturen. Rot, durchgestrichen: Streichungen in handschriftlichen Passagen. Blau: Gestrichene Passagen und rekonstruierte Passagen. So in etwa, es ist wesentlich komplizierter. Eine ungeheure Fleißarbeit, die vielfach gelobt wurde. In einem Artikel mit der Überschrift „Die Korrekturfahnen als Festgirlande“ (*Südd. Zeitung* vom 17. Jan. 2018, S. 12) schreibt Joseph Hanimann: „In seinem Proust-Projekt übersetzt er (Zweifel) in einer Art Tiefenbohrung den Text bis auf Punkt und Komma in all seinen Stadien, fügt im Anhang auch noch Varianten aus den handschriftlichen ‚Carnets‘, den Notizheften Prousts, hinzu und legt wie nebenbei eine neue eigene Übersetzung von ‚Combray‘ vor.“ Leichte Kritik klingt an, wenn Hanimann weiter unten schreibt: „Vielleicht sollte man, um das Verwirrspiel mit dem Text vollkommen zu machen, zusätzlich zu Stefan Zweifels Text auch noch eine der anderen geläufigen deutschen Übersetzungen hinzuziehen.“ Toll! Ganz zaghafte wage ich zu fragen: Für wen das alles? Für den normalen Leser sicher nicht. Für den Proust-Spezialisten? Der wird sich an das Original und an die als Faksimile in einer sehr teuren Ausgabe veröffentlichten Druckbogen halten. Mehr kann ich dazu im Augenblick nicht sagen. Den Leser dieses Artikels lade ich ein, selbst dieses Leseabenteuer zu wagen. Er wird dann erfahren, woher der neue Titel stammt: *Das Flimmern des Herzens*.

Es bleibt nur noch hinzuzufügen: Es ist ein schönes Buch, wie alle Bände der Anderen Bibliothek. Und als Faksimile ist ein Druckbogen mit allen Korrekturen beigelegt. Da gewinnt man einen schönen Eindruck von diesem „Verwirrspiel“.



Marcel Proust: Der gewendete Tag ★★★★★

Auf der Suche nach der verlorenen Zeit in den Vorabdrucken.

Herausgegeben und aus dem Französischen übersetzt von Christina Viragh & Hanno Helbling. Mit einem Nachwort von Christina Viragh. Durchgesehene Neuauflage. Manesse 2021 · 700 S. · 25.00 · 978-3-7175-2530-1

Zu Marcel Prousts Roman *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* (die Recherche) gibt es immer noch Geheimnisse. Im Frühjahr 2021 sind im Pariser Verlag Gallimard frühe Entwürfe zu diesem Romanzyklus erschienen: Soixante-quinze feuillets et autres manuscrits inédits (75 Blätter und andere unveröffentlichte Manuskripte). Das war der *Süddeutschen Zeitung* so wichtig, dass dieses Buch dort besprochen wurde, ohne auf eine deutsche Übersetzung zu warten

(SZ 2./3. Juni 2021, S. 12). Joseph Hanimann schreibt in seiner Besprechung: „Faszinierend ist es zu verfolgen, wie präsent die autobiographischen Einzelheiten in den frühen Skizzen waren, um dann allmählich ins Fiktionale aufzugehen.“ Abschließend ist zu lesen, dass nun eine große Lücke für die Nachverfolgung dieses Schreibprozesses geschlossen sei. Die Manuskripte würden bald im digitalen Angebot der französischen Bibliothèque nationale (www.gallica.fr) einsehbar sein. Da kann man nur fragen: Ist wirklich jetzt alles klar und abgeschlossen? Wer weiß, was noch alles auftaucht?

Es gab nämlich schon einmal einen ähnlichen Fall. Um 1990 hat man sich in Frankreich daran erinnert, dass von Proust zwischen Anfang 1912 und Anfang 1923 einige Artikel und Texte in verschiedenen französischen Zeitungen erschienen sind. Sie sind auf Deutsch erstmals 1996 im Manesse Verlag erschienen. Nun hat der Verlag diesen Band noch einmal in schöner Ausstattung herausgebracht. Damals und kürzlich sind zahlreiche Kommentare zu dieser Ausgabe erschienen. Jörg Magenau schrieb: „Experten bieten sich damit Einblicke in den Entstehungsprozess des Werks“. Also schon damals konnte dieser Prozess besser nachverfolgt werden, mit der neuen, bei Gallimard erschienenen Auswahl geht das jetzt noch besser. Ulf Heise kommentierte: „Erstaunlich klar liefern diese famosen Erzählstücke Eindrücke von der komplizierten seelischen Lage eines bürgerlichen Schriftstellers zur Jahrhundertwende.“

Hanno Helbling schrieb im Vorwort zur Manesse-Ausgabe: „Die Ereignisse, Themen, Personen der Recherche kommen nicht gleichmäßig alle zur Geltung.“ Von Swanns Geschichte mit Odette, die, wie man weiß, von Volker Schlöndorff verfilmt wurde (1984. U. a. mit Jeromy Irons, Ornella Muti, Alain Delon) höre man nicht viel, der erst fünf Jahre nach dem Tod des Autors veröffentlichte Schlussteil fehle ganz. Eine Ahnung von dem, was der Roman ist, werde trotzdem geweckt. (S. 6f.) Und es ist ein Genuss für alle, die ein wenig mit Proust vertraut sind oder es werden wollen, diese frühen Texte zu lesen. Wir erfahren einiges über das Proust'sche Balbec, über die Familie der Guermantes, die Reise nach Venedig, eine Matinee im Trocadero, den Abend bei den Verdurins, den Tod des Schriftstellers Bergotte und vieles mehr. Bei der Lektüre kann das Proust-ABC von Ulrike Sprenger eine Hilfe sein. Der Schlaf, eines von Prousts Lieblingsthemen, spielt in diesen Texten immer wieder eine Rolle. So z. B. in dem Kapitel mit dem Titel „Die Schlafende anschauen“ und in dem kurzen Text über „Mein Aufwachen“, wo es heißt: „Und eine Stunde Schlaf zu viel ist oft ein lähmender Anfall, nach dem man zum Gebrauch seiner Glieder zurückfinden, das Sprechen wieder erlernen muss.“ (S. 595)

Man habe, so Christina Viragh in ihrem Nachwort, bei der Lektüre dieser fragmentarischen Auswahl der Texte ebenso viel wie vom Gesamtwerk. (S. 691). Das würde ich ein wenig einschränken, das Gesamtwerk bleibt ein Muss für alle, die es noch nicht kennen. Man kann auf jeden Fall sagen, dass diese Vorabdrucke gewissermaßen vom Autor selbst autorisiert sind. In dem den Band abschließenden Verzeichnis der Texte findet man die Quellen für diese Vorabdrucke und Hinweise darauf, was daraus in der Endfassung des Romans geworden ist. Man bezieht sich dabei allerdings nur auf die französische Ausgabe in der Bibliothèque de la Pléiade. Hilfreich für deutsche Leser wäre es gewesen, wenn man auch die endgültige deutsche Übersetzung verwendet hätte.



Marcel Proust: Briefe an seine Nachbarin ★★★★★

Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Estelle Gaudry und Jean-Yves Tadié. Aus dem Französischen von Bernd Schwibs, mit einem Essay von Andreas Maier. Mit zahlreichen Abbildungen. Insel 2021 · 118 S. · 14.00 · 978-3-458-19500-9

Zu Marcel Proust und seinem großen Roman gab und gibt es immer wieder kleine und größere Entdeckungen. So erschienen 2013 in Paris einige Briefe von ihm, die man kurz zuvor entdeckt hatte.



Jetzt sind sie in deutscher Übersetzung erschienen. Jean-Yves Tadié schreibt in seinem Vorwort, man könne diese 23 Briefe aus den Jahren zwischen 1908 und 1916 wie einen Roman lesen, und so möchte ich sie hier vorstellen.

Die Hauptperson ist Marcel Proust, der damals in Paris im ersten Stock des Hauses am Boulevard Haussmann 102 wohnte. Er war damals schon schwer krank, wegen seines Asthmas konnte er kaum das Haus verlassen. Die Wohnung, insbesondere sein Schlafzimmer, waren total isoliert, damit ihn kein Lärm stören konnte. Er war ein Lärmphobiker. Doch der amerikanische Zahnarzt Dr. Williams, der im zweiten Stock über ihm wohnte, war bisweilen so laut, dass Proust dann keine Ruhe finden konnte. Proust war ein extrem höflicher Mensch. Er wandte sich nicht direkt an den Zahnarzt, sondern an dessen Frau, die zusammen mit ihrem Mann in ihrer Wohnung im dritten Stock wohnte. So entstand eine Art Freundschaft. Doch davon später.

Hier zunächst drei Situationen, die für Proust wegen des Lärms zu einer Qual wurden. Er bleibt allerdings stets höflich und freundlich, vielleicht ist er ein wenig ironisch. Etwa an diesen Tagen (die Briefe sind nicht genau datiert): „Dieser Tage ist ein Klempner jeden Morgen von 7 bis 9 gekommen; sicher eine von ihm gewählte Stunde. Ich kann nicht behaupten, dass diesbezüglich meine Vorlieben mit den seinen harmonierten! Aber er war recht erträglich, und so war auch wirklich alles.“ (S. 34f.) An einem anderen Tag hatte er die ganze Nacht über Asthmaanfälle. Und da war es für den Rest des Tages, an dem er eigentlich mal wieder ausgehen wollte, wegen der Hammerschläge am Morgen aus mit seiner Ruhe, „der Anfall hörte dann nicht mehr auf und auszugehen wird mir unmöglich“. (S. 40) Proust bittet nun nicht darum, damit endlich aufzuhören. Er beendet den Brief mit „vorzüglicher Hochachtung“. Im nächsten Sommer bereitet der Zahnarzt wie jedes Jahr seine Reise nach Deauville vor. Dort praktiziert er nämlich in jedem Sommer, wahrscheinlich um an den Touristen ordentlich zu verdienen. Proust schreibt an Madame Williams, er habe gehört, dass der Doktor übermorgen Paris verlasse. Und er ahnt, „was das alles morgen im Hinblick auf das Vernageln der Kisten bedeutet.“ Offensichtlich verweist der Zahnarzt mit all seinen Gerätschaften. Proust bleibt wie immer höflich: „Wäre es möglich, diese Kisten entweder heute Abend oder morgen erst ab 4 oder 5 Uhr nachmittags zuzunageln...“. Wenn es doch am Morgen sein müsse, könnte man vielleicht „sie dann in dem Teil Ihrer Wohnung zunageln, der über meiner Küche liegt, und nicht in dem, der über meinem Schlafzimmer ist“. (S. 71) Bei der Lektüre wusste ich nicht, ob ich lachen oder weinen sollte. Man lese diese Briefe selber, es ist ein Genuss.

Madame Williams kann zum Teil Abhilfe schaffen. Aber erfreulich ist, dass Proust sich so mit der Dame anfreunden kann. Außerdem erfahren die Leser einiges über die Zeithintergründe. So etwa über die ersten beiden Jahre des 1. Weltkriegs, etwa über die Zerstörung der Kathedrale von Reims, worüber Proust ausführlich schreibt. Außerdem erfahren wir einiges über Prousts großen Roman, dessen erster Band gerade erschienen war. Wegen des Krieges konnten weitere Bände nicht erscheinen. Außerdem wechselte Proust den Verlag, wovon in den Briefen allerdings nicht die Rede ist. Madame Williams interessiert sich nämlich für Prousts Arbeit als Schriftsteller. Er bietet an, ihr einige Ausgaben der Zeitschrift Nouvelle Revue Française zu schicken, in denen weitere Auszüge des Romans erschienen waren. Auch wegen dieses Aspekts lohnt es sich, diese Briefe zu lesen.

Lesenswert ist auch das Nachwort von Andreas Maier, der u. a. daran erinnert, dass sich schon Arthur Schopenhauer über die lärmenden Menschen aufgeregt hat. Schopenhauer ist in seinem Text „sehr polemisch und beschimpft all jene Geräuschverursacher, denen Lärm oder Geräusche schlichtweg egal sind.“ (S. 110f.) So wurde dieses Bändchen für mich zu einem großen Lesevergnügen. Es ist übrigens der Band Nr. 1500 der 1912 begründeten Insel-Bücherei, der mit dem Leimpapier von Gisela Reschke sehr schön ausgestattet ist.



Eric Karpeles: Marcel Proust und die Gemälde aus der Verlorenen Zeit ★★★★★

a.d. Englischen von Volker Ellerbeck. Dumont 2016 · 352 S. · 19.90 · 978-3-8321-9907-4

Wer sich über die Bedeutung der Malerei in Marcel Prousts Roman *Auf der Suche der verlorenen Zeit* informieren möchte, greift wohl zuerst nach dem *Marcel Proust Lexikon* von Philippe Michel-Thiriet (1992). Dieses Lexikon ist jedoch nicht sehr benutzerfreundlich aufgebaut. Erst in dem Kapitel zu den wesentlichen Themen des Proust'schen Werks kommt man zu dem Unterkapitel über die Malerei. Auf vier Seiten erfährt man ein wenig zu diesem Thema. Das ist natürlich sehr dürftig! Proust hat selber gesagt:

„Mein Buch ist ein Gemälde“. Und in seinem Roman werden so viele Gemälde genannt oder auf sie angespielt, dass man darüber ein dickes Buch schreiben kann. Der amerikanische Maler Eric Karpeles hat es getan. Sein Buch erschien 2010 erstmals in deutscher Übersetzung. Nun hat der Dumont Verlag dankenswerterweise eine Neuauflage herausgebracht. Jedes im Roman genannte Bild findet man hier als perfekte Reproduktion. Dazu der Text von Proust und eine (vielleicht etwas zu) kurze Einordnung.

Karpeles schreibt in seiner Einleitung: „Gemälde spielen in der *Recherche* eine extrem komplexe Rolle als Gegenstände des Übergangs. Sie sind so beeindruckend, dass ihnen Kräfte des Heraufbeschwörens und des Bestätigens verliehen werden.“ (S. 24) So gesehen kann man Karpeles' Buch zunächst einmal als Anregung verstehen, Prousts Roman endlich einmal zu lesen oder wieder zu lesen. Nun, dazu braucht man viel Ruhe und Muße. Darum ist es sicher auch im Sinne des Verfassers, wenn man, im besten Sinn des Wortes, Karpeles' Buch als ein Bilderbuch nimmt und immer wieder mal eine Seite mit einem Bild aufschlägt, um nachzulesen, wie es Proust in seinen Roman einbaut.

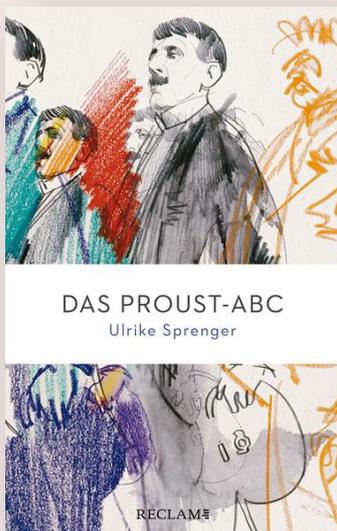
Wer diesen Roman oder schon ein wenig mehr über dieses große Werk der Weltliteratur gelesen hat, weiß, dass einige Bilder und einige Maler von besonderer Bedeutung sind. Zum Beispiel das Gemälde „Ansicht von Delft“ von Jan Vermeer (1660/61). In Prousts Roman gibt es den Schriftsteller Bergotte, der dieses Gemälde sehr liebte. In seiner Sterbestunde, so erzählt Proust, sieht er noch einmal dieses Bild vor sich:

Das Schwindelgefühl nahm zu: er heftete seine Blicke – wie ein Kind auf einen gelben Schmetterling, den es gern festhalten möchte – auf das kostbare kleine Mauerstück. So hätte ich schreiben sollen, sagte er sich. [...] Er sprach mehrmals vor sich hin: ‚Kleines gelbes Mauerstück mit einem Dachvorsprung, kleines gelbes Mauerstück.‘ (S. 234)

Proust hat so geschrieben, er hat solche Details, die erst einmal ganz unwichtig erscheinen, seinen Lesern vor Augen geführt. Von daher ist es zu verstehen, dass Karpeles diesen Ausschnitt, dieses kleine gelbe Mauerstück, seiner Einleitung vorangestellt hat. (S. 8)

Karpeles' Buch zeigt, dass es vor allem ‚alte‘ Maler sind, deren Werke Proust in seinen Roman auf vielfältige Weise aufgenommen hat. Hier nur der Anfang einer langen Liste: Botticelli, Carpaccio, Dürer, Michelangelo, Rembrandt, Tizian... Als einen der zeitgenössischen Maler haben wir James Abbot Whistler (1834–1903), der mehrmals auftaucht; etwa mit dem Gemälde „Der Sturm – Sonnenuntergang“ (1880). „Meine Augen ruhten auf dem wundervollen rotvioioletten Himmel...“ (S. 274) Gustave Moreau (1826–1898) taucht auch mehrmals auf. Da ist bei Proust die Rede von „dämonischen Elementen“ und „giftigen Blüten“, wenn es um ‚Salomé und den Kopf des Johannes‘ geht. (S. 60) Degas, Manet und Monet sind als Zeitgenossen noch zu nennen: „Das sind wirkliche Maler!“ (S. 212) Immer wieder wird betont, warum die Kunst so wichtig ist. „Durch die Kunst nur vermögen wir aus uns herauszutreten und uns bewusst zu werden, wie ein anderer das Universum sieht [...]“. (S. 316)

Vielleicht hat Karpeles' Buch die ‚kleine‘ Nebenwirkung, dass sich jeder Leser dessen auch bewusst wird. Man kann nur dazu einladen, das Buch immer wieder zur Hand zu nehmen.



Ulrike Sprenger: Das Proust-ABC ★★★★★

Mit einem Vorwort von Alexander Kluge. Reclam 2021 · 318 S. · 20.00
· 978-3-315-011327-1

Über einen Autor oder eine andere Persönlichkeit kann man eine Biografie schreiben oder ein Wörterbuch (ein Lexikon), das im besten Fall eine Biografie ersetzen kann. In der Leipziger Niederlassung des Reclam Verlags, die es heute nicht mehr gibt, sind solche Wörterbücher erschienen, z. B. über Goethe, Karl May, Freud u. a. In dieser Reihe erschien auch zum ersten Mal das Proust-ABC von Ulrike Sprenger, das nun in einer Neufassung in schönerer Ausstattung vorliegt.

Alexander Kluge schreibt in seinem neuen Vorwort: „Das Proust-ABC von Ulrike Sprenger hat mich schon in der früheren Auflage entzückt.“ (S. 9) Über Proust gab es bereits andere Bücher dieser Art, z. B. das „Marcel Proust Lexikon“ von Philippe Michel-Thiriet, das in Frankreich 1992 und 1999 auf Deutsch erschienen ist (Suhrkamp). Ulrike Sprenger kennt es sicherlich, wahrscheinlich auch den „Dictionnaire amoureux de Marcel Proust“ von Jean-Paul und Raphaël Enthoven (2013), das über 700 Seiten umfasst. Wesentlich schmaler ist das Buch über Proust von Thierry Laget aus der französischen Taschenbuchreihe „L'ABCdaire“ (2008). Solche Wörterbücher

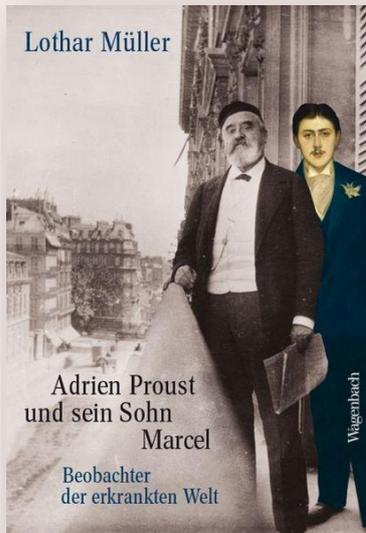


können sehr umfangreich sein. Ich erinnere nur an den „Dictionnaire Flaubert“ von Jean-Benoît Guinot (2010); dieses großformatige Buch erschlägt einen fast mit seinen gut 800 Seiten. Es wird für alle wichtig sein, die über Flaubert, der in diesem Jahr seinen 200. Geburtstag feiern könnte, schreiben werden.

Es wäre sicher reizvoll, allein die Proust-Lexika zu vergleichen. Doch einerseits liegen mir nicht alle vor, andererseits ist es für die Leser dieser Rezension interessanter, wenn ich mich auf das Proust-ABC von Ulrike Sprenger beschränke, das ‚nur‘ 318 Seiten umfasst. Ich möchte eine Lesart präsentieren, einen Lektüreweg, den jede(r) so oder anders einschlagen kann. Man kann dieses Buch natürlich von A bis Z, also von Seite 7 bis zum Ende lesen, was ich aber nicht für sinnvoll halte. Man schlage einen Artikel auf und folge dann den Querverweisen. Ich entscheide mich für den Artikel über die „Erzählungen aus Tausendundeiner Nacht“, da ich mich frage (sicher andere Leser auch), warum diese Märchen hier überhaupt auftauchen. Ich erfahre, dass Proust diese Sammlung, die damals in Frankreich in einer neuen Übersetzung erschienen ist, „sehr bewundert“ hat. Und weiter heißt es da: „Der Erzähler des Romans vergleicht besonders das labyrinthische, nächtliche Venedig mit den traum- und alpträumhaften Orten aus den Erzählungen, in denen die Figuren sich verlaufen ...“ Bei Venedig verweist ein Pfeil zu einem Artikel über diese Stadt, der natürlich wesentlich umfangreicher ist. Für den jungen Marcel ist Venedig schon in Combray ein Sehnsuchtsort, „in den er alle seine Vorstellungen von vollendeter Kunst und Schönheit verlegt. Er träumt davon, nach Venedig zu reisen“. Der Venedig-Artikel enthält, wie man erwarten kann, einige Querverweise. Ich entscheide mich für die „Pflastersteine“, da ich mich auch hier frage, welche Rolle sie in diesem Roman spielen. Ich stoße auf einen sehr kurzen Artikel, den ich ganz zitieren möchte:

Der Tritt auf die unebenen Pflastersteine im Hof der Guermites löst beim Erzähler eine der wichtigsten unwillkürlichen Erinnerungen (hier an Venedig) aus und verbildlicht auch allgemein das Prinzip einer solchen Erinnerung: Wie auf unebenen Steinen steht der Erzähler dabei in einem gewagten Balanceakt mit einem Bein in der Gegenwart und mit dem anderen in der Vergangenheit.“ Bei dem Wort „Erinnerungen“ haben wir einen Verweis und stoßen dann mit dem Artikel „Erinnerung, unwillkürliche“ auf ein Thema, das für Prousts gesamten Roman von zentraler Bedeutung ist. Gleich zu Beginn stoßen wir auf einen anderen wichtigen (vielleicht den wichtigsten) Gegenstand der Erinnerung: Die unwillkürliche Erinnerung ist „eigentlich das, was man psychologisch eine Assoziationskette nennt: Eine Sinneserfahrung (z. B. der Geschmack der Madeleine) ruft einen Augenblick der Vergangenheit in Erinnerung, in dem die gleiche Erfahrung schon einmal stattgefunden hat.

Wie man sieht, kommt man nach nur wenigen Querverweisen zu einem wichtigen Thema des Romans. Ich behaupte, dass dies früher oder später immer passiert, wenn man so in dieses Proust-ABC einsteigt. Damit kommen wir zu einer ganz wichtigen Frage: Kann man so ein Autoren-ABC lesen, ohne die Werke des jeweiligen Autors (hier also vor allem die „Suche nach der verlorenen Zeit“ von Marcel Proust) gelesen zu haben? Ich meine, ein wenig sollte man schon über diesen großen Roman der Literaturgeschichte wissen. Bei den Wörtern „Madeleine“ oder „Guermites“ sollte etwas ‚klingeln‘. Vielleicht hilft es, wenn man zu einem Lexikon über die großen Werke der Weltliteratur greift, etwa zu dem „Buch der 1000 Bücher“ (2005) und dort den Artikel über Proust liest. Im Grunde ist dies aber nur eine Hilfskonstruktion. Idealerweise sollte man zuerst den Roman gelesen haben. Oder es fällt nach den ersten Seiten der Lektüre die Entscheidung: Jetzt werde ich endlich diesen Roman lesen. Insgesamt muss man jedoch konstatieren: Solche schmale oder umfangreiche Autoren-ABCs, -Lexika, -Wörterbücher liest man nur mit Gewinn, wenn man sich im Werk des jeweiligen Autors auskennt. Es sind Bücher für Kenner.



Lothar Müller: Adrien Proust und sein Sohn Marcel Beobachter der erkrankten Welt ★★★★★

Wagenbach 2021 · 224 S. · 22.00 · 978-3-8031-3703-6

Marcel Proust starb nach langer Krankheit am 18. November 1922. Das Asthma hatte sein Leben beendet. Bis kurz vor seinem Tod hatte er noch an seinem großen Roman gearbeitet, an seiner *Recherche du temps perdu* (kurz: die *Recherche*). Wenige Tage später brachte die beliebte Zeitung „L'illustration“ einen mit A. C. gezeichneten Nachruf, in dem es heißt: Sein Werk habe den Wert eines gesellschaftlichen Dokuments („valeur de document social“). In diesem Artikel heißt es, dass Proust lange Zeit nur wenigen Kennern bekannt gewesen sei. Nun endlich war es einem größeren

Publikum klar, dass dieses Werk einen bedeutenden Platz in der Literaturgeschichte Frankreichs hat. Es handelt sich eben um mehr als um die Erinnerungen eines seltsamen Erzählers, es steckt viel mehr in diesem mehrbändigen Roman. Bei Lothar Müller lesen wir:

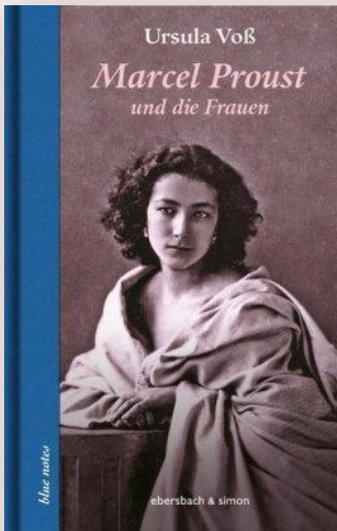
In den Erkundungen des Schlafs zeigt sich, dass die *Recherche* als Roman der Erinnerung nur unzureichend beschrieben ist. Sie ist zugleich ein Roman der immer neuen Erfassung und Verwandlung von Wahrnehmungen, von Geräuschen und Gerüchen, fühlbaren Gegenständen und plötzlich ins Auge fallenden Details eines Bildes, einer Landschaft, einer Architektur. (S. 84)

Den Schlaf hätte man in dieser Aufzählung noch nennen können. Der Erzähler kennt alle Formen (insbesondere des nicht erholsamen) Schlafs. „Das Asthma hat viele Facetten, seine für die *Recherche* literarisch ergiebigste ist, dass es den Schlaf gefährdet.“ (S. 83) Damit sind wir mitten im Thema des Buches von Lothar Müller. Marcel Prousts Vater Adrien Proust war ein bekannter Mediziner, auch mit dem Asthma hat er sich beschäftigt. Man könnte zum Vergleich Gustave Flaubert heranziehen. Dessen Vater, Achille-Cléophas Flaubert, war ebenfalls ein bekannter Mediziner, Chirurg und Chefarzt im Krankenhaus von Rouen. Auch er war gar nicht zufrieden damit, dass Gustave den Beruf eines Schriftstellers und nicht den eines Juristen ergriffen hat. Auch Adrien Proust gefiel es nicht, dass sich sein Sohn Marcel als Literat betätigte.

Lothar Müller will in seinem Buch zeigen, dass Vater Adrien Proust, im Gegensatz zu Gustave Flauberts Vater, viel mehr Verständnis für das Gebiet seines Sohns, also für die Literatur, hatte, und dass andererseits viel medizinisches Wissen in die *Recherche* eingegangen ist. Der Vater wurde beispielsweise zu einem Festakt in seiner ehemaligen Schule eingeladen. In seiner Festrede geht es hauptsächlich um Literatur, er „lässt dann Stimmen zu Wort kommen, von denen die meisten seinem Sohn vertrauter sind als ihm selbst“ – die Stimmen von Victor Hugo, Charles Baudelaire und einigen anderen Schriftstellern. (S. 39f.) Andererseits bevölkern viele Ärzte die *Recherche*, zum Beispiel gibt es am Sterbebett der Großmutter des Erzählers eine regelrechte „Ärztetekomödie“. Die Ärzte in Prousts Roman sind oft Karikaturen ihres Standes. Andererseits, so Lothar Müller, hat der Erzähler, „im Bunde mit dem Patientenwissen und der Binnensicht der Krankheiten sehr viel übrig für die nüchterne Sprache der Fieberthermometer oder des Barometermännchens“ (S. 102). Die Verbindungen zwischen den Themen des

Vaters und denen des Sohns zeigen sich auch, wenn es um die Neurasthenie geht, diese rätselhaften Krankheit, von der damals alle, Mediziner und Laien, sprachen. Lothar Müller konstatiert: „Sind in den Schriften Adrien Prousts Motive der *Recherche* des Sohnes vorweggenommen? Was den Symptomkreis der Neurasthenie betrifft, gewiss.“ (S. 94)

Von einigen Krankheiten, mit denen sich der Mediziner Adrien Proust beschäftigte, ist im Folgenden die Rede. Etwa von der Cholera und ihrem Auslöser, dem Kommabazillus, die damals noch mit einigen Epidemien ganz Europa bedrohte. (Man denke an den Roman *Der Husar auf dem Dach* von Jean Giono und an dessen Verfilmung von Jean-Paul Rappeneau.) Hier zeigen sich aber auch die Unterschiede zwischen der Welt des Vaters und der seines Sohnes. „In Marcel Prousts *Recherche* gibt es die Epidemien nicht, an denen in der Welt seines Vaters ‚Hunderte von Menschen starben‘. Dass der Kommabazillus als Choleraauslöser in seinem gesamten Romanzyklus lediglich in einer Salonsottise kurz auftaucht, ist kein Zufall.“ Die Krankheiten und all ihre Begleitumstände „existieren allenfalls als Gegenstand der Konversation“. (S. 190) Es ist ungeheuer spannend, den Ausführungen Lothar Müllers zu folgen, in denen er immer wieder über Verbindungen, Übereinstimmungen, aber auch über Unterschiede zwischen diesen beiden Welten schreibt. Bewundernswert ist, wie er sich in beiden Bereichen, in der Literatur und in der Medizin, auskennt.



Ursula Voß: Marcel Proust und die Frauen. ★★★★★
Ebersbach & Simon 2016 · 144 S. · 16.80 · 978-3-86915-134-2

Proust und die Frauen? Da wundert man sich. Spielten sie in seinem Leben überhaupt eine Rolle? Ursula Voß, ein Gründungsmitglied der Proust-Gesellschaft, hat sich elegant aus der Affäre gezogen. Sie schreibt in ihrem Vorwort, dass diese Auswahl jene Frauen berücksichtigt, für die Marcel Proust größte Bewunderung verspürte – sei es wegen ihrer künstlerischen oder literarischen Leistung oder wegen ihrer Salonkultur – und für die er eine ungeheuchelte tiefe Zuneigung empfand. Auch wenn er hinter seiner Maske verbergen musste, dass seine „männliche Triebstruktur nicht auf sie gerichtet war.“ (S. 8) Zu Beginn des Vorworts schreibt sie, dass sie, diese Frauen, „jünglingshaft schön“ sein mussten – und melancholisch.

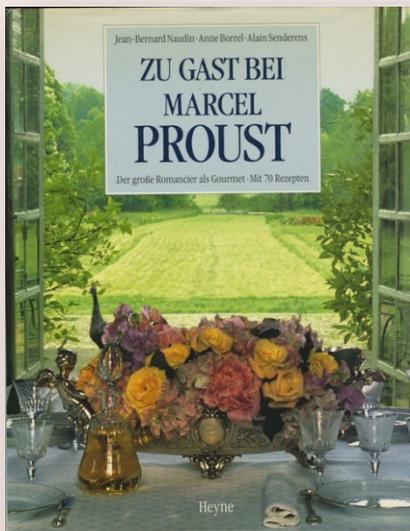
Auf dem Titel des Buches aus der Reihe der „blue notes“, deren schön gestaltete Bände ich gerne zur Hand nehme, sehen wir die Schauspielerin Sarah Bernhardt auf einem Foto von Nadar. Ich würde sie zwar als schön, aber nicht als jünglingshaft bezeichnen, eher schon auf dem Foto zum entsprechenden Text (S. 65), wo sie als Schauspielerin zu sehen ist. Vermutlich als Phädra (1892). Voß dazu: Dieses Foto „enthüllt gleichsam Marcel Prousts Besessenheit von den textilen Kunstschöpfungen, wo jedes hauchzarte Gespinst ein Seelengleichnis bedeutet“. (S. 67) Anders gesagt: Proust sah in ihr und auch in einigen anderen der hier vorgestellten Frauen Kunstprodukte, die er bewundern, ja lieben konnte, ohne dass sie seine „männliche Triebstruktur“ tangierten. Das gilt auch mehr oder weniger für die „Halbweltdame Laure Haymann“, die russische Tänzerin Ida Rubinstein, das „Mode-Idol Elisabeth Greffulhe“ und die „Ikone des strengen Stils Laure de Chévigé“.

Für viele Leser(innen) dürften diese Damen unbekannt sein. Es dürfte auch schwierig sein, andernorts umfassende Informationen über sie zu finden. Dieses Buch ist schon deswegen zu empfehlen, weil Ursula Voß hier diese Informationen bringt. Das gilt auch für andere Frauen: Geneviève Straus, Madeleine Lemaire, Marie Nordlinger. Jedem Kapitel sind zu der jeweiligen Dame historische Fotos beigelegt, bei denen man erahnen kann, warum Proust sie bewunderte und vielleicht sogar liebte.

Am Anfang und am Ende des Buches begegnen wir zwei Frauen – Prousts Mutter und seiner späteren Haushälterin Céleste Albaret –, für die ganz besonders gilt, was Ursula Voß ebenfalls in ihrem Vorwort schreibt: „Der stets kränkelnde Marcel Proust bedurfte für sein seelisches Wohlfühl stets einer weiblichen Gegenwart.“ Über die Mutter schreibt sie: „Die aufopferungsvolle Wächterin über Marcells frühe Jahre war eine vitale, rüstige Frischluftfanatikerin und besaß durchaus fortschrittliche Ideen über die Kindererziehung.“ (S. 11) Die Haushälterin Céleste Albaret, die später ihre Erinnerungen an „Monsieur Proust“ veröffentlicht hat, blieb „immer auf Distanz“ (S. 130). Gleichwohl war es eine intime Beziehung besonderer Art, die z. B. in diesen Worten zu Sprache kommt:

Bewegte dieser vom Himmel ihm herabgesandte Engel nicht Monsieur Proust zu Tränen der Dankbarkeit, wenn sie ihm die Lackhalbstiefel zuknöpfte, weil er ‚zusammengesackt auf einem Stuhl‘, nach Luft rang? Und ließ sie nicht Tag und Nacht in der Küche ein ‚gewaltiges‘ Feuer brennen, damit im gemauerten Backofen, eingewickelt in Frottiertücher, die Leibwäsche und die auf dem Körper getragenen Pullover warm gehalten wurden. (S. 127)

Alle, die für sich eine eigene kleine Sammlung mit Büchern über Marcel Proust zusammenstellen wollen, sollten auch diesen schmalen Band berücksichtigen.



Jean-Bernard Naudin (Fotos), Anne Borrel (Text), Alain Senderens (Rezepte): Zu Gast bei Marcel Proust. Der große Romancier als Gourmet. Mit 70 Rezepten. ☆☆☆
 Aus dem Französischen von Rudolf Kimming. Heyne 1992 · 192 S. · nur antiquarisch · 978-3-453-05928-3

Pierre Bayard hat das in seinem Buch *Die Kunst über Bücher zu sprechen, die man nicht gelesen hat* in etwa so formuliert: Große Werke der Weltliteratur sind vielen Menschen vertraut durch Kleinigkeiten, die immer wieder erwähnt oder zitiert werden. Wer hat schon Marcel Prousts mehrbändigen Roman *Die Suche nach der verlorenen Zeit* (ganz) gelesen? Aber viele kennen zumindest die Stelle, wo von diesem Gebäck, der Madeleine, die Rede ist. Ziemlich am Anfang des Romans berichtet der Erzähler, dass ihm seine Mutter an frostigen Wintertagen vorschlägt, er solle einen Tee trinken.

Sie ließ darauf eines dieser dicken Sandtörtchen holen, die man ‚Madeleine‘ nennt und die aussehen, als habe man als Form dafür die gefächerte Schale einer St.-Jakobs-Muschel benutzt. Gleich darauf führte ich, bedrückt durch den trüben Tag und die Aussicht auf den traurigen folgenden, einen Löffel mit Tee mit dem aufgeweichten kleinen Stück Madeleine an die Lippen.

Ich möchte wetten, dass alle, die diese Rezension lesen, wissen, wie es weitergeht. Eine „unerhörtes Glückgefühl“ entsteht im Erzähler, eine „mächtige Freude“ strömt auf ihn zu. Und damit strömen auch die Erinnerungen auf ihn ein. Es war zu erwarten, dass dieses Buch *Zu Gast bei Marcel Proust* mit dieser Szene beginnt. Geschmacks- und Geruchserlebnisse spielen in Prousts Roman eine große Rolle, ebenso wie Erinnerungen an Frühstücke, Mittagessen, Diners, Soupers und andere kulinarische Ereignisse. Es lag auf der Hand, den ersten Teil dieses Buches nach solchen kulinarischen Highlights zu ordnen. Zusammen mit Fotos zu Interieurs, in denen sie stattgefunden haben könnten. Der Fotograf Jean-Bernard Naudin schreibt dazu in einer Vorbemerkung: „Abschließend möchte ich noch erwähnen, dass diese Bilder nichts anderes sind und sein wollen als eine völlig subjektive Interpretation der Welt Marcel Prousts, die, obwohl sie noch nicht lange zurückliegt, praktisch nicht fassbar ist.“ (S. 5) Wir wissen allerdings, dass Prousts Essszenen fast immer in wohlhabender, ja reicher, mondäner Umgebung stattfinden.

So sehen wir z. B. im Kapitel „Ein Menü in Combray“ (S. 36ff.) edles Porzellan, fein geschliffene Gläser und eine kostbare Kaffeemaschine. Gereicht werden: „Spargel, Eier in Förmchen in Rahm, Filets vom Butt, Erbsen auf französische Art, Schokoladencreme, Brioche“. Bei einem Diner bei Madame Verdurin (S. 70ff.) gibt es: „Salade ‚Francillon‘, die Jungfrauen von Caen, im ewigen Feuer geröstet, Seezunge auf normannische Art, Salat, Erdbeerschaum“. Auf den Fotos dazu sieht man noch edlere Tischobjekte, etwa eine reich bestickte, samtene Tischdecke. In allen Kapiteln des Buches werden die Essszenen und die daran beteiligten Personen geschildert, entweder von Anne Borrel oder direkt mit langen Zitaten aus dem Roman. Über die Dame des Hauses lesen wir:

Madame Verdurin findet es aufgrund ihrer Hypersensibilität, die sie beim Hören Wagnerscher Musik an Migräne leiden lässt oder sie dazu bringt, sich beim Lachen – buchstäblich – den Unterkiefer auszurenken, elegant, die reine Betrachtung eines Kunstobjekts der irdischen Nahrung vorzuziehen. Sie ernährt ihre Gäste und genießt das geistige Vergnügen, sich mit den Augen daran zu weiden.

Porzellan, Besteck und anderes werden im Roman genau geschildert, ein Beispiel: „Meißner Teller ... und ein komplettes Tafelsilber mit einer Girlande von Myrten aus Louveciennes, die die Dubarry wiedererkennen würde“. Es gibt auch einfachere Speisen, etwa zur Tee-Einladung bei Albertine (S. 108ff.): „Sandwiches mit Chester, Apfelkuchen, Aprikosentörtchen, Apfelwein“. Dazu (wie zu anderen Kapiteln auch) ein Foto: Marcel Proust zusammen mit anderen Gästen bei einer offensichtlich ausgelassenen Gartenparty. Was aber sind „Jungfrauen von Caen, im ewigen Feuer geröstet“? Ein Freund aus Frankreich, ein Proust-Kenner, hat mir erst mal weitergeholfen. Von ihm erfuhr ich, dass mit den „Demoselles“ kleine Hummer und Langustinen gemeint sind. Man serviert sie in winzigen Blätterteigpasteten, wie auf einer Doppelseite (S. 72f.) zu sehen ist. Dann habe ich den Rezeptteil noch einmal genau durchgesehen. Und siehe da: Das nicht gerade einfache Rezept findet man auf den Seiten 146 und 147, die ich zuvor überblättert habe. Da ist allerdings nur von Langusten die Rede.

Zu allen genannten Gerichten findet man die Rezepte im zweiten, weitaus kürzeren Teil des Buches (S. 136 – 185). Jedes Rezept wird mit einem Zitat von Proust eingeleitet. Etwa zur „Seezunge auf normannische Art“:

Aber wir glauben gar nicht, dass Sie übertreiben, wir möchten nur, dass Sie essen und dass mein Mann ebenfalls isst; reichen Sie Monsieur noch einmal die Seezunge. Sie sehen doch, dass der Fisch auf seinem Teller kalt geworden ist. Wir haben gar keine Eile. Sie servieren ja, als ob es brennt, warten Sie doch etwas, bevor Sie den Salat anbieten.



Dieses Gericht ist nicht für eine Diät geeignet. Der Fisch wird mit Muscheln, Austern und Garnelen serviert, außerdem braucht man dazu u. a. saure Sahne und Crème fraîche ... Auch die meisten anderen Speisen haben es in sich. Zum Nachtisch reicht man z. B. in Prousts Welt einen „Pudding à la Nesselrode“. Dem Rezept (S. 185) ist ein Zitat aus *Im Schatten junger Mädchenblüte vorangestellt*: „Wie? Auch noch ein Pudding à la Nesselrode? Eine Kur in Karlsbad wird das mindeste sein, was ich brauche, um mich von diesem lukullischen Mahl wieder zu erholen.“

Bei der Lektüre des Buches läuft einem des Öfteren das Wasser im Mund zusammen. Bei den meisten Rezepten gilt aber, dass man dafür etwas mehr als nur einfache Küchenerfahrung braucht. Bei der Lektüre des erstens Teils ist es hilfreich, wenn man sich ganz gut im Werk Marcel Prousts auskennt.